

# SOZIALGESCHICHTE UND CICEROS KORRESPONDENZ ALS CHRONOTOPOS

*Thomas Späth*

*Ceci n'est pas une pipe.*  
René Magritte

Der Maler René Magritte brachte einst realistisch eine Tabakpfeife auf die Leinwand und schrieb darunter: „Dies ist keine Pfeife“. In diesem Sinn präsentiert der vorliegende Band römische Gesellschaft, aber ist kein Buch über ‚die römische Gesellschaft‘. Er zeichnet Bilder von Cicero, ist aber nicht ein Buch ‚über Cicero‘. Die Feststellung, dass das Untersuchungsobjekt *Gesellschaft* eine Frage ist und nicht ein reifizierter Gegenstand – eine ‚Struktur‘, ein ‚System‘ –, stand am Anfang des kollektiven Projekts, dessen Ergebnisse diese Publikation zusammenführt. Und *Cicero* nahmen sich die MitarbeiterInnen des Projekts nicht als historische Person, sondern als *Chronotopos* vor, an dem und mit dem die Frage nach *Gesellschaft* untersucht, reflektiert, diskutiert wird.

Mit dem Postulat der Gesellschaft als Fragestellung verband sich ein kritischer Blick auf die Forschungstraditionen der römischen Sozialgeschichte: Die prosopographische Untersuchung der Beziehungen unter den Eliten, für die GELZER 1912 in jugendlicher Unverfrorenheit den Begriff der *Gesellschaftsgeschichte* in Anspruch genommen hatte,<sup>1</sup> prägte zum einen im letzten Jahrhundert lange die althistorische Forschung im deutsch- wie englisch- und französischsprachigen Raum.<sup>2</sup> Zum anderen führte in den 1970er-Jahren die Übertragung soziologischer Modelle auf die römische Kultur zum Vorschlag einer Strukturierung der römischen Gesellschaft in einer Pyramide von ‚Gesellschaftsschichten‘, den ALFÖLDY vorlegte, und zum Konzept von ‚Rechts- und Integrationskreisen‘, das VITTINGHOFF und RILINGER entgegenstellten. In seiner Analyse der Debatte zwischen diesen zwei Sichtweisen hält Aloys WINTERLING die ‚Aporien‘ beider Modelle fest.<sup>3</sup> Im internationalen Kontext standen derweil seit den 1960er-Jahren – seit YAVETZ’ Studien zur römischen *plebs*,

- 1 „Vorbemerkung“ in GELZER 1983 [1912]. Zu GELZERS ‚Gesellschaftsgeschichte‘ der Oberschicht“ siehe den Beitrag von VON ÜNGERN-STERNBERG in diesem Band; vgl. auch STRAUSS 2017.
- 2 Vgl. HÖLKEKAMP 2001 zur wissenschaftsgeschichtlichen Einordnung der Prosopographie als ‚Sozialgeschichte‘; NICOLET 1970 und CHASTAGNOL 1970 zur französischen Perspektive von 1970. Eine Bilanz ziehen die Beiträge NIPPEL 2017 und HEIL 2017 im von Matthias HAAKE und Ann-Cathrin HARDERS herausgegebenen Tagungsband HAAKE & HARDERS 2017.
- 3 ALFÖLDY 2011 [1975]; VITTINGHOFF 1980; RILINGER 1985; WINTERLING 2001, insbesondere p. 99–106. Angesichts der kritischen Diskussion mag erstaunen, wie hartnäckig sich international die Vorstellung einer ‚Gesellschaftspyramide‘ auch über ALFÖLDY hinaus behauptet: Noch die 2007 publizierte Quellensammlung *Roman Social History* (PARKIN & POMEROY 2007) spricht p. 357 von einer ‚extremely steep status pyramid‘, in der neben Senatoren und Ritter-

FINLEYS *Ancient Economy* und dem von ihm herausgegebenen Band *Studies in Ancient Society*<sup>4</sup> – die Zusammenhänge zwischen ökonomischen und sozialen Strukturen und Praktiken im Vordergrund kontroverser Arbeiten, deren Positionen Jean ANDREAU in einem aufschlussreichen Beitrag zu unserem Projekt auf den Punkt brachte.<sup>5</sup>

Mit diesen sozialhistorischen Forschungstraditionen setzten sich im Juni 2009 rund dreißig AlthistorikerInnen, ArchäologInnen und PhilologInnen – NachwuchsforscherInnen und etablierte WissenschaftlerInnen der Universitäten Basel, Bern, Freiburg i. Br., Mulhouse und Strasbourg – an einer Tagung des *Collegium Beatus Rhenanus*<sup>6</sup> auseinander, an der sie ein gemeinsames Forschungsprojekt auf den Weg brachten. Das Projekt stellten wir unter den ehrgeizigen Titel „*Sozialgeschichte und histoire culturelle: Perspektiven einer neuen römischen Sozialgeschichte – Sozialgeschichte et histoire culturelle: vers une nouvelle histoire sociale de l'Antiquité romaine*“. Grundlage dafür waren die Diskussionen, die an der Eröffnungstagung sowie am folgenden ersten Projektkolloquium durch die fünf Beiträge von Jean ANDREAU, Michel HUMM, Winfried SCHMITZ, Thomas SPÄTH und Aloys WINTERLING angeregt wurden.<sup>7</sup> Sie ließen zunächst theoretisch-methodologische Defizite und Desiderate erkennen: Die historisch-anthropologischen Ansätze, die sich seit den 1960er-Jahren in Frankreich, seit den 1970er-Jahren in Italien und Deutschland entwickelten,<sup>8</sup> hatten kaum Eingang gefunden in die traditionelle Sozialgeschichte.

stand sechs „Klassen“ von Bürgern unterschieden werden; die Zahlenangaben zu den „First-class“ bis „Sixth-class Citizens“ entnehmen die Autoren Untersuchungen von Walter SCHEIDEL.

- 4 YAVETZ 1969; FINLEY 1985 [1973]; FINLEY 1974.
- 5 ANDREAU 2010; seine Überlegungen stellte er im Oktober 2009 im Projektkolloquium in Strasbourg zur Diskussion. Vgl. auch PEACHIN 2011, der p. 3–13 einen konzisen Überblick über die internationale Entwicklung sozialgeschichtlicher Forschung gibt, die bis Ende der 1960er-Jahre in der Geschichtsforschung etabliert war – wenn er in Hinsicht auf die Althistorie auch festhält (p. 9): „Historians of Rome had not much participated in this development“, was sich danach allerdings änderte: Für die englischsprachige Forschung seit den 1970er-Jahren vgl. etwa MACMULLEN 1974; HOPKINS 1978 und HOPKINS 1983; GARNSEY & SALLER 1987; GARNSEY & SCHEIDEL 1998.
- 6 Das CBR hatte sich 1997 als „Oberrheinische Lehr- und Forschungsgruppe Antike“ konstituiert und fördert seither, nebst dem Studienangebot eines zweisprachigen trinationalen Masters in Altertumswissenschaften, die interdisziplinäre Zusammenarbeit von deutsch- und französischsprachigen AltertumswissenschaftlerInnen in kollektiven Projekten (vgl. COUDRY & SPÄTH 2001; FREYBURGER & MEYER 2007; COUDRY & HUMM 2009; FREYBURGER-GALLAND & HARICH-SCHWARZBAUER 2016; FREYBURGER-GALLAND & HARICH-SCHWARZBAUER 2020).
- 7 Vgl. dazu die Publikation des Dossiers in *Saeculum* 60/2 mit den Beiträgen ANDREAU 2010, HUMM 2010, SCHMITZ 2010, SPÄTH 2010 sowie der Einführung SPÄTH & WIRBELAUER 2010. Die Diskussionsanstöße, die Aloys WINTERLING vortrug, gingen von den in WINTERLING 2001 und WINTERLING 2005 formulierten Überlegungen aus.
- 8 In Frankreich gingen diese Perspektiven vom *Centre Louis Gernet de recherches comparées sur les sociétés anciennes* aus, das seit 2010 in der UMR *Anthropologie et Histoire des Mondes Antiques* (ANHIMA) eine Fortsetzung findet (zur wissenschaftshistorischen Entwicklung vgl. etwa VERNANT 1996; LORAUX 2005 [1996]); in Italien war es das von Maurizio BETTINI an der Universität Siena gegründete *Centro interuniversitario di ricerca antropologia del mondo antico*, das in zahlreichen Arbeiten bis heute seinen eigenen Zugriff auf kulturanthropologisch bestimmte Fragestellungen verfolgt ([www3.unisi.it/ricerca/centri/cisaca](http://www3.unisi.it/ricerca/centri/cisaca) [02.09.2020]), davon

Ebenso wenig wurden die Anregungen der *histoire culturelle*, die sich, wie HUMM darlegt, in der französischen Historiographie als Alternative zu einer marxistisch geprägten *histoire sociale* versteht, von den sozialhistorischen Untersuchungen aufgenommen; entscheidend dabei ist auch, dass diese *histoire culturelle* mit ihrem umfassenden Konzept von *Kultur* nichts mit „Kulturgeschichte“ im deutschen Sinn zu tun hat, die von einem sektoriellen Kulturbegriff (*Kultur* als „Kunst“) ausgeht.<sup>9</sup> Die soziale Kategorie des *Geschlechts* schließlich wurde zur Analyse der gesellschaftlichen Ordnung in den skizzierten Gesellschaftsgeschichten nicht genutzt.

Bei diesen Defiziten setzt das Projekt an, auch in der Absicht, die Differenzen der nationalen Forschungstraditionen zu einem produktiven Austausch zu führen. Über das kompensatorische Anliegen hinaus verfolgt das Projekt das Ziel, das Forschungsobjekt *Gesellschaft* als Frage zu öffnen: Auf das *a priori* sozialer Einheiten – als „Schichten“ oder „Klassen“ oder „Stände“ – soll verzichtet werden, vielmehr nimmt sich die Forschungsgruppe vor, das *Handeln* historischer Akteure zu untersuchen. Wenn damit selbstverständlich die „*raisons pratiques*“ von BOURDIEU mitbedacht sind,<sup>10</sup> werden sie durch die Lektüre von LATOURS Rückweisung vorausgesetzter gesellschaftlicher Einheiten ergänzt, ohne zugleich dessen Fundamental Kritik der „*sociologie critique*“ zu übernehmen<sup>11</sup> – in der guten eklektischen Tradition einer historischen Forschung, die sich jener soziologischen Theorien bedient, die für ihre historischen Fragestellungen nutzbringend sind. Als Arbeitshypothese legen wir deshalb fest, dass Ausgangspunkt unserer Analysen die *gesellschaftlichen Praktiken*<sup>12</sup> sind, die auf durch sie konstituierte *Gruppierungen* von Akteuren genauso wie auf *Beziehungen* unter ihnen hin ausgewertet werden; diese Praktiken sind in ihren *situativen Dispositionen* (d. h. in Räumen wie *domus* oder *urbs*, historischen Sachlagen wie Konflikten oder Gewalt, kollektiven Rahmen wie Familie oder politischen Strukturen) zu erfassen und auf ihre *materiellen und symbolischen Bedingungen* (ökonomische und ökologische Voraussetzungen, kollektive Vorstellungen von Identität, Vergangenheit, Geschlecht) zu prüfen.

Damit hatte die Forschungsgruppe eine Matrix als abstrakte Untersuchungsanlage<sup>13</sup> erarbeitet, die sie in den vier Jahren ihrer Arbeit anhand eines einheitlichen Korpus historischer Materialien umsetzte: die Korrespondenz Ciceros. Die MitarbeiterInnen wählten nach ihren Interessen und Kompetenzen eine individuelle Per-

unterscheidet sich wiederum das *Institut für Historische Anthropologie*, das 1975 in Freiburg i. Br. gegründet wurde und worin Jochen MARTIN die altertumswissenschaftlichen Studien mit seinem neu definierten Lehrstuhl vertrat (vgl. MARTIN 2009 [1982]; MARTIN 2009 [1994]; jetzt auch, über die anthropologische Forschung zur Antike hinaus, WINTERLING 2006).

9 Wie die einfache Übersetzung von *histoire culturelle* mit „Kulturgeschichte“ konzeptuell in die Irre führt, entspricht auch die *histoire sociale* in französischer Tradition nicht der deutschen „Sozialgeschichte“, die sich mit der „Bielefelder Schule“ in den 1970er-Jahren in der deutschen Geschichtsschreibung etabliert hat (vgl. HITZER & WELSKOPP 2010).

10 BOURDIEU 1994.

11 LATOUR 2006, p. 17–18 mit n. 10.

12 Hier zu verstehen als schlichte Bezeichnung für intersubjektives Handeln, im Gegensatz zu „Selbstpraktiken“, wie sie MEISTER 2020 in der *RAC* als „Selbstsorge“ umschreibt.

13 Mit VEYNE 1976 kann dieses Modell als „Invariante“ bezeichnet werden, deren „Individualisierung“ die eigentliche Aufgabe der Geschichtsforschung ist.

spektive – Netzwerktheorien oder Alteritätsdarstellung, Vergangenheitsbezüge oder Medizingeschichte, Habituskonzepte, Ich-Narrative, Rhetorik, historisch-anthropologische Familienforschung oder Geschlecht –, von der ihre Arbeit am gemeinsamen Korpus ausging. Die Zwischenergebnisse sowie theoretische Basistexte wurden in insgesamt sieben Kolloquien zwischen Sommer 2009 und Frühjahr 2012 zur Diskussion gestellt; das Abschlusskolloquium im Februar 2013 diente der Präsentation und vergleichenden Debatte der hier publizierten Beiträge.<sup>14</sup>

Die Entscheidung, die Briefe Ciceros zum Arbeitskorpus sozialhistorischer Problemstellungen zu konstituieren, mag auf den ersten Blick erstaunen:<sup>15</sup> Können Fragen zu sozialen Praktiken in einem Korpus von Texten erarbeitet werden, die in überwiegender Mehrheit von einem einzelnen Autor verfasst wurden?<sup>16</sup> Von einem Autor, der ein Neuankommling war in der *nobilitas* und fast exklusiv mit Angehörigen des Senatoren- und Ritterstandes korrespondierte?<sup>17</sup> Das überlieferte Briefkorpus umfasst bei Weitem nicht die Gesamtheit der von Cicero geschriebenen, geschweige denn der an ihn adressierten Briefe; damit stellt sich die – in der früheren philologischen und historischen Forschung viel debattierte, aber, wie heute klar ist, nicht zu beantwortende – Frage, wer für die editorische Auswahl verantwortlich war und nach welchen Kriterien die Selektion erfolgte.<sup>18</sup> Wie sinnvoll ist zudem eine Arbeitsgrundlage, die eine einzige Textsorte, die Epistolographie, umfasst und

- 14 An der Forschungsgruppe beteiligt waren die Autorinnen und Autoren der Beiträge dieses Bandes: Simone Berger Bategay, Marianne Coudry, Laura Diegel, Susanne Froehlich, Ann-Cathrin Harders, Ilse Hilbold, Michel Humm, Jan Meister, Franziska Reich, Thomas Späth, Manuela Spurny, Anabelle Thurn, Jürgen von Ungern-Sternberg; zum Kern der Gruppe gehörten darüber hinaus Michel Matter, Doris Meyer sowie Eckhard Wirbelauer, der zusammen mit Thomas Späth für die Koordination des Projekts zuständig war. Zahlreiche weitere KollegInnen haben an einem oder mehreren der Projektkolloquien teilgenommen: Simone Adam, Jean Andreau, Alicia Fernandez, Olivier Gengler, Fabian Goldbeck, Astrid Habenstein, Alexander Heinemann, Elisabeth Herrmann-Otto, Judith Hindermann, Lars Hübner, Olivier Huck, Stephanie Kirsch, Anne Kubler, Jasmin Meier, Astrid Möller, Isabelle Mossong, Airton Pollini, Stefan Rebenich, Brigitte Röder, Juliette Sauvey, Winfried Schmitz, Françoise Schoos, Undine Stabrey, Camille Thiel, Jérémy Tramoy, Konrad Vössing, Katharina Waldner, Astrid Weilandt, Aloys Winterling, Jan Wolkenhauer. Ihre Beiträge zur Diskussion hatten einen wesentlichen Anteil an der erfolgreichen Durchführung des Projekts. Ihnen sei an dieser Stelle herzlich gedankt.
- 15 Ich greife im Folgenden auf einen Diskussionsbeitrag zurück, in dem Marianne Coudry im Oktober 2009 die unumgänglichen kritischen Fragen zur Auswahl des gemeinsamen Textkorpus formulierte.
- 16 Unter den mehr als 900 Briefen, die überliefert sind, sind etwa zehn Prozent nicht von Cicero geschrieben, und die Hälfte richtet sich an T. Pomponius Atticus (SHACKLETON BAILEY 1971, p. xi); WHITE 2010, p. 171–175, diskutiert im „Appendix 1“ im Detail die quantitativen Fragen in Hinsicht auf die verschiedenen Ausgaben.
- 17 Vgl. die Zusammenstellung der Korrespondenten in DENIAUX 1993, p. 96–108 sowie die Ergänzungen in WHITE 2010, p. 172–174.
- 18 Überzeugend präsentiert WHITE 2010, p. 31–61, die Forschungslage; vgl. im Speziellen p. 34 zu den „Spekulationen“ über den oder die möglichen Herausgeber und zu einem abschließenden Urteil über CARCOPINOS *Secrets de la correspondance de Cicéron*, „a hypothesis (1947) so gaudy and inventive that it was seen to burst of its own excess“ (dazu auch n. 15, p. 189); noch deutlicher ist SHACKLETON BAILEY in seiner „Introduction“ (CICERO 1965–70, vol. 1, p. 73–75),

die auf besondere Funktionen der Kommunikation ausgerichtet ist, deren Regeln bestimmte Formen der Selbst- und Fremddarstellung prägen?

Die gemeinsame Diskussion dieser kritischen Fragen erlaubte es der Forschungsgruppe, die spezifischen quellenkritischen Probleme des Briefkorpus zu erkennen und in ihre Arbeiten zu integrieren.<sup>19</sup> Gleichzeitig führte sie aber auch dazu, die spezifischen Erkenntnismöglichkeiten des Untersuchungskorpus näher zu umreißen. Wenn man *Gesellschaft* als ein Netzwerk von Beziehungen betrachtet, in denen Gruppen und Zugehörigkeiten ausgehandelt und konstruiert werden, ist Ciceros Korrespondenz ein historisches Material, das sich zur Erarbeitung dieser Prozesse der *Vergesellschaftung*<sup>20</sup> hervorragend eignet – selbst wenn die Ambition des Titels „neue römische Sozialgeschichte“ auf die Dimension der Akteure, die in den epistolographischen Texten in Szene gesetzt werden, fraglos herunterzuschrauben ist. Ein neuer Zugriff auf die Briefe empfiehlt sich aus einem zweiten Grund: Sie wurden in der bisherigen Forschung vielfach als Dokumentationsgrundlage für ereignisgeschichtliche, politische, juristische Fragen herangezogen, zu deren Beantwortung einzelne Passagen der Texte herausgelöst wurden. Wenn wir die Korrespondenz aber insgesamt als *Monument* betrachten, das im Hinblick auf die Vielfalt der darin eingeschriebenen Situationen eines (aristokratischen) Alltags ausgewertet wird, kann es den Blick auf die Zusammenhänge gesellschaftlicher Praktiken öffnen.<sup>21</sup> Denn die Briefe sind Ausdruck des Alltagslebens eines römischen Senators zwischen den 60er- und 40er-Jahren des letzten Jahrhunderts der römischen Republik, und wenn wir sie in diesem Sinn als Monument analysieren, können wir die epistolographische Formierung der Kommunikation mit dem breiten Netz von Kollegen, persönlichen Freunden, Beratern, Familienmitgliedern, können wir die Bedeutungen politischer, finanzieller, religiöser und familiärer Angelegenheiten im sozialen Handeln erkennen.<sup>22</sup>

Wird die Korrespondenz in diesem Sinn über das Dokumentarische hinaus als Monument gefasst, erschließt sich ein in der historischen Zeit verorteter Raum, was uns dazu führt, unser Untersuchungskorpus als *Chronotopos* zu betrachten, wobei wir den Begriff aus seiner literaturtheoretischen Bedeutung herauslösen und in un-

der seine über zwei Seiten sich hinziehende Fußnote 4 einleitet mit: „Carcopino’s monstrously silly theory [...]“.

- 19 Vgl. auch infra den Beitrag von Ann-Cathrin HARDERS zu den spezifischen quellenkritischen Problemen der Cicero-Korrespondenz.
- 20 Der Begriff wird hier in der breiten Bedeutung verwendet, wie ihn Georg SIMMEL prägte (dessen Hauptwerk, SIMMEL 1922 [1908], den Titel *Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung* trägt) und der unserem Ansatz, *Gesellschaft* als Prozess zu fassen, entspricht; nicht gemeint ist *Vergesellschaftung* im engeren Sinn der *Sozialisation*, in deren historische Erforschung GESTRICH 1999 einführt.
- 21 Auf diese Weise wurde Ciceros Korrespondenz auch in einigen neueren Arbeiten aufgegriffen, die für unsere Arbeit von großem Nutzen waren, etwa HALL 2009; HUTCHINSON 1998; SCHNEIDER 1998; SCHRÖDER 2004; WHITE 2010; vgl. auch einige Beiträge in CECCARELLI, DOERING, FÖGEN & GILDENHARD 2018, STEEL 2013 und MORELLO & MORRISON 2007.
- 22 FOUCAULT 1969, p. 13–15 beschreibt die „nouvelle histoire“ als Abwendung von der Tradition einer Transformation von Monumenten der Vergangenheit in Dokumente, um nun die Dokumente in Monumente zu konstituieren, deren intrinsischen Elemente zu beschreiben sind, wie sie die Archäologie mit ihren Monumenten vornimmt. Vgl. auch LE GOFF 1986, p. 451–455.

serem historischen Kontext neu fassen.<sup>23</sup> Michail M. BACHTIN hatte diesen Begriff eingeführt zur Bezeichnung der „literarische[n] Aneignung der realen historischen Zeit und des realen historischen Raumes sowie des – in ihnen zutage tretenden – realen historischen Menschen“.<sup>24</sup> Ein Roman zeichnet sich durch eine bestimmte Form der Zeitrepräsentation aus, die in einem spezifischen Raum situiert ist. Das Konzept des *Chronotopos* diente BACHTIN zur Unterscheidung verschiedener Formen des Romans, die er an Beispielen der antiken Romanliteratur entwickelte.<sup>25</sup> Die Bedeutung des Konzepts ist eine doppelte: Die Konstruktion der im Text „dargestellten Welt“ bestimmt zum einen die Ästhetik der Textproduktion, zum anderen jene der Rezeption; die „Weltenkonstruktion“ erfolgt in einem Austausch zwischen Autor und Leser, der seinerseits chronotopisch dadurch bestimmt ist, dass ihre raumzeitliche, historische Situation nicht dieselbe ist.<sup>26</sup> Wir formulieren den literaturtheoretischen Begriff des Chronotopos neu für unsere historische Problemstellung: Die Sozialgeschichte bezieht sich auf einen Raum, der konkret gefasst ist (als städtischer, ländlicher oder allgemein: geographischer Raum) und auch metaphorisch, als gesellschaftlicher Raum. Dieser Raum, den Cicero in den Briefen ausgestaltet, ist zwingend in der Zeit seines Schreibens situiert, d. h. in einer Epoche und ihren historischen Bedingungen. Die Definition der Cicero-Korrespondenz als Chronotopos sozialhistorischer Forschung bezeichnet das gewählte Korpus in unserer Lektüre als Raum, der in der heutigen Zeit situiert ist. Mit den gewählten methodologischen Zugriffen verfolgt das Projekt das Ziel, die Raum-Zeit der Briefe in ihrer historischen Bedingtheit auszuloten.

Eine „neue römische Sozialgeschichte“ wird, wenn darunter eine abschließende Synthese erwartet wird, in diesem Band nicht zu finden sein. „Neue Perspektiven“ jedoch schlagen die hier vorgelegten Beiträge, die alle vom historischen Material der Cicero-Briefe als Chronotopos ausgehen, sehr wohl vor – dieses Postulat verlangt allerdings eine Antwort auf die Frage, wie der plakative Begriff des „Neuen“ in der Geschichtsforschung überhaupt gefasst werden kann. Als Jacques LE GOFF und Pierre NORA 1974 den Versuch unternahmen, eine Bilanz der rund um die *Annales* entstandenen „Nouvelle histoire“<sup>27</sup> in einem kollektiven Werk unter dem Titel *Faire de l'histoire* vorzulegen,<sup>28</sup> gaben sie den drei Bänden je einen spezifischen Untertitel: „I: Nouveaux problèmes“, „II: Nouvelles approches“, „III: Nouveaux objets“. Uns scheint dieser Versuch, die unterschiedlichen Aspekte historiographi-

23 Die Neudefinition ist legitim vor dem Hintergrund, dass BACHTIN einleitend darauf hinweist, der „Terminus [werde] in der mathematischen Naturwissenschaft verwendet; [...] wir übertragen ihn auf die Literaturwissenschaft“ (BACHTIN 2008, p. 7) – unsere Reformulierung ist in diesem Sinn nur ein weiterer Schritt auf dem Weg einer Konzeptualisierung, die der Autor selbst schon in Gang gesetzt hat. Eine produktive Umsetzung des Begriffs für die hellenistische Historiographie legt MAIER 2016 vor.

24 BACHTIN 2008, p. 7.

25 Vgl. die ersten drei Kapitel in BACHTIN 2008, p. 9–73 zu „1. Der griechische Roman“, „2. Apuleius und Petronius“ und „3. Die antike Biographie und Autobiographie“.

26 BACHTIN 2008, p. 193–195.

27 Vgl. LE GOFF, CHARTIER & REVEL 1978.

28 LE GOFF & NORA 1974.

scher „Neuheit“ zu bezeichnen, auch nach fast einem halben Jahrhundert noch tauglich. Und deshalb stellen wir die Ergebnisse unseres Forschungsprojekts in den im Folgenden erläuterten drei Abschnitten vor in der Hoffnung, damit die Reflexion und Diskussion über römische Sozialgeschichte mit einigen Gedankenanstößen anzuregen.

Grundlage des Projektes war, wie einleitend angesprochen, die Auseinandersetzung mit der Tradition – oder besser: den Traditionen – römischer Sozialgeschichte und die Gegenüberstellung französischer und deutscher Sichtweisen. Auf diese Traditionen wirft Jürgen von UNGERN-STERNBERG einen Blick mit der Gegenüberstellung von drei maßgeblichen Ansätzen der Gesellschaftsgeschichte der römischen Antike, deren Autoren aber dies- und jenseits des Rheins ungleich beachtet wurden. Ihre Studien entstanden in der zweiten Hälfte des 19. und in den ersten Jahrzehnten des 20. Jahrhunderts. Mit Gaston BOISSIERS 1865 publiziertem Buch *Cicéron et ses amis. Étude sur la société romaine du temps de César* wird ein Werk vorgestellt, das mitten in die Thematik des vorliegenden Bandes führt: die Briefe Ciceros, die der französische Althistoriker und Philologe als Zeugnis für die Bedingungen gesellschaftlicher Beziehungen der römischen Aristokratie las; er stellte sich damit dezidiert gegen seinen Zeitgenossen Theodor MOMMSEN – mit dem er trotz harscher Polemik in freundschaftlichem Austausch stand – und erklärte dessen Fehleinschätzung von Cicero und der politisch-gesellschaftlichen Wirklichkeit der römischen Spätrepublik mit dem eingeschränkten Horizont eines deutschen Gelehrten, dem die Sensibilität für die gesellschaftlichen Konventionen der Aushandlung politischer Kompromisse fehlte. Gegen MOMMSEN deklariert sich auch Matthias GELZER gleich zu Beginn seiner Habilitationsschrift von 1912 als „Gesellschaftshistoriker“, der unter diesem Begriff allerdings exklusiv eine Auseinandersetzung mit den Mechanismen der politischen Herrschaft der Eliten versteht. Gestützt wesentlich auf Cicero-Texte schlägt er eine Definition des Begriffs der *Nobilität* vor und begründet mit der Analyse der Wahlkämpfe seine These der Patronats-Beziehungen – der „Nah- und Treuverhältnisse“ – als Grundstruktur römischer sozio-politischer Praktiken. Eugen TAUBLER führt mit seiner Untersuchung *Der römische Staat* von 1935 insofern über GELZER hinaus, als er mit den „Rechten des Volkes“ den Blick für andere gesellschaftliche Gruppen öffnet; gleichwohl hindert ihn die Überzeugung von einem Staat als herrschendem Prinzip daran, auf Gesellschaft in einem breiteren Sinn einzugehen. Alle drei Ansätze arbeiten sich an der staatsrechtlichen Perspektive MOMMSENS ab, erarbeiten wichtige neue Aspekte, vermögen aber die römische Gesellschaftsgeschichte nicht über die Untersuchung der römischen Eliten und ihrer internen Organisations- und Verhaltensformen hinauszuführen. Dass die Diskussion auch in jüngster Vergangenheit nicht wirklich zu einer neuen Sicht auf römische Sozialgeschichte weitergeführt hat, hält das „Addendum“ fest, worin das Postulat einer gesellschaftshistorischen Dimension von MOMMSENS *Staatsrecht* kritisch kommentiert wird, das Simon STRAUSS in seiner 2017 publizierten Dissertation vertritt.

Unter dem Titel „*Nouveaux objets* – Forschungsgegenstände“ legt der erste Teil dieses Bandes vier Untersuchungen vor, in deren Zentrum die Selbstdarstellung

Ciceros steht oder genauer: das Bild, das der Schreibende in der Korrespondenz in Hinsicht auf seine politisch-gesellschaftliche Position von sich zeichnet. Entsprechend unserer Vorgabe des *Chronotopos* geht es dabei um eine Situierung in Räumen und in der Temporalität: um den metaphorischen Raum der magistratischen Aufgaben im konkreten Raum der Provinz, um die Bedeutung des urbanen Raums, aus dem das Exil den Protagonisten ausschließt, um die Handlungsräume aristokratischen Wohnens und um Beziehung dieser Räume mit der Temporalität der Spannung zwischen Gegenwart und Vergangenheit. Anhand des Korpus der Briefe der Jahre 51–50, der Zeit von Ciceros Prokonsulat in Kilikien, untersucht Marianne COUDRY den Freundschaftsdiskurs, der in kontroverser Spannung zu den Regeln der politischen Kommunikation steht: Ciceros Konstruktion des Bildes eines exemplarischen Statthalters ist verbunden mit der Herausstellung seiner Qualitäten wie *modestia*, *abstinentia* oder *clementia* – „Bescheidenheit“, „Uneigennützigkeit“, „Milde“ –, die er durch die Kontrastierung mit dem korrupten Verhalten seines Vorgängers Appius Claudius Pulcher hervorhebt, sehr deutlich in den Briefen an Atticus, indirekt nur in den Schreiben an den Senat, in denen er den Nutzen seines Handelns für die *res publica* in den Vordergrund stellt. Im Briefwechsel mit Ap. Claudius hingegen lässt sich die konstante Beteuerung lesen, er respektiere die Codes der *amicitia*. Die Analyse macht die Spannung deutlich zwischen einem Selbstbild als Philosoph in politischer Aktion und der Konformität mit den Regeln des gesellschaftlichen Netzwerks. Die Textsorte *Brief* erweist sich vor dem Hintergrund der Tatsache, dass neben dem primären Adressaten immer die sekundären Rezipienten zu den impliziten LeserInnen des Schreibenden gehören, als hervorragendes Medium zur Gestaltung eines – differenzierten und auf die mitgedachten Empfänger abgestimmten – Selbstbildes, das dem *homo novus* erlaubt, sich im sozialen Feld der Senatsaristokratie zu positionieren.

Hier setzt der Beitrag von Laura DIEGEL an, worin sich die Autorin mit Ciceros Briefen aus dem Exil in den Jahren 58 bis 57 auseinandersetzt. Darin findet eine auf den ersten Anschein diametral entgegengesetzte Selbstdarstellung Ausdruck als in den von COUDRY untersuchten Briefen: In der erzwungenen Abwesenheit von Rom wendet sich Cicero an seine AdressatInnen – insbesondere Atticus und die Ehefrau Terentia – mit Briefen, in denen die bisherige Forschung jammervolles Selbstmitleid und die peinliche Selbst-Entblößung eines weinerlichen Charakters hinter der Fassade des zuvor so selbstsicher auftretenden Senators ausmachte. Wenn diese moderne Interpretation von „beschämenden“ Briefen auch für die antiken Zeitgenossen Ciceros zugetroffen hätte, weshalb hätten sie Eingang in die Publikation der Korrespondenz gefunden? Die Autorin greift diese Frage auf und überprüft das Korpus der Exilbriefe auf der Grundlage von Konzepten zur Selbstkonstruktion in *Ich-Narrativen*, die Psychologie, Literatur- und Geschichtswissenschaften in den letzten vier Jahrzehnten entwickelt haben. Die Analyse der Texte als Teil einer als dynamischen Prozess zu sehenden Lebenserzählung – die immer eine Konstruktion, aber nie vollständig fiktional ist –, führt zu einem grundlegend neuen Erklärungsansatz: In den Klagen über das Exil wird Ciceros Selbstverständnis als Verteidiger der *res publica* und damit die Kohärenz seiner *life story* herausgestellt. Die Rückweisung einer Haltung des weisen, Unglück abgeklärt ertragenden Mannes kann als eine bewusste



Strategie gelesen werden, die auch die Verletzung gesellschaftlicher Regeln emotionaler Zurückhaltung in Kauf nimmt und den performativen Ausdruck von Gefühlen als Mittel verwendet, die AdressatInnen sich umso mehr zu verpflichten. Der Interpretationsvorschlag überwindet die Aporien der traditionellen Deutungen und vermag die Präsenz gerade auch dieser Briefe in der Sammlung zu erklären. Nicht zuletzt trägt der Beitrag dazu bei, Emotionen als entscheidendes Element der Ausgestaltung gesellschaftlicher Beziehungen sichtbar zu machen.

Zu einer neuen Sicht auf vermeintlich feststehende Erkenntnisse führt auch die Auseinandersetzung von Ilse HILBOLD mit den *horti* in der Korrespondenz. Der Begriff wurde bis in die 1980-Jahre unter der ästhetisierenden Sicht der „Römischen Gärten“ als „Parkanlage“ verstanden; die Ergebnisse dieser Studie verlangen, *horti* mit „Gartenresidenz“ wiederzugeben. Für die traditionelle Auffassung, die die urbane *domus* der Aristokratie als Ort des *negotium* der *villa* und den *horti* als Räumen des *otium* gegenüberstellte, waren die Briefe Ciceros eine entscheidende Quellengrundlage. Der hier vorgelegte genauere Blick lässt im Gegensatz dazu erkennen, dass es bei den *horti* der Korrespondenz um eine Räumlichkeit aristokratischen Wohnens geht, in dem sich die Praktiken der Soziabilität und der Politik, des Austausches innerhalb der Aristokratie aber auch zwischen ihr und der *plebs*, situieren.<sup>29</sup> Der Beitrag zeigt, wie eine Lektüre der Briefe, die eine breit gefasste *histoire culturelle* im Sinne kultureller Praktiken verfolgt, die einfache Opposition von *otium* und *negotium* infrage stellt und zu sozialgeschichtlichen Einsichten über Räume und ihre Verwendung für politisches Handeln führt.

Von der räumlichen Dimension des Chronotopos leitet die Studie von Michel HUMM über zu ihrer zeitlichen Dimension: Er erarbeitet das Verhältnis von Sozialbeziehungen und der Anspielungen auf römische Geschichte in der Korrespondenz. Die Aktualisierung von historischer Vergangenheit erfolgt darin auf eine sehr unterschiedliche, auf die Adressaten abgestimmte Weise: In den zahlreichen Empfehlungsschreiben finden sich keine und in den Briefen an sehr nahe Freunde und Bekannte nur wenige historische *exempla*<sup>30</sup> genannt; im Austausch mit Atticus sind Hinweise auf Figuren der Vergangenheit ohne lange Erläuterungen eingefügt (was auf einen gemeinsamen Vorstellungshorizont verweisen könnte). Doch in den Schreiben an Mitglieder der Senatsaristokratie häufen sich *exempla*, die offensichtlich mit Bedacht ausgewählt sind: Sie haben Vorfahren des Adressaten als Protagonisten. Indem Cicero sowohl sich selbst wie auch den Adressaten mit den Werten dieser „großen Männer“ identifiziert, schafft er eine gemeinsame Grundlage des Dialogs. Die Anspielungen auf die Vergangenheit erhalten damit eine doppelte Bedeutung; sie dienen dem Schreibenden zum einen als Distinktionsmerkmal, indem er seine historischen Kenntnisse demonstriert, wichtiger aber noch scheint zum anderen, dass in der Evokation einer gemeinsamen Vergangenheit der Senatsaristokratie der Anspruch auf Zugehörigkeit und Identifikation mit diesem sozialen Feld Ausdruck findet. Darüber hinaus begründet der Beitrag in der Analyse der Briefe und weiterer Texte, die als Quellengrundlage beigezogen werden, die Hypothese,

29 Vgl. jetzt ausführlicher HILBOLD [im Druck].

30 Für das römische *exemplum* legte Jean-Michel DAVID (1980, p. 67) die konzise Definition vor: „la petite histoire courte qui rappelle un fait passé de la vie d’un grand homme“.

dass Cicero daran arbeitet, sich selbst zum künftigen historischen *exemplum* zu konstituieren.

Die zweite Sektion – „*Nouveaux problèmes* – Problemstellungen“ – zeigt, wie frische Problematisierungen in der analytischen Lektüre der Korrespondenz zu neuen Sichtweisen auf die gesellschaftlichen Praktiken der römischen Elite hinführen; die vier Beiträge setzen sich kritisch mit dem Habitus der römischen Aristokratie als Grundlage dieser Praktiken auseinander, mit der literarischen Tätigkeit als Distinktionsmerkmal, mit der umfassenden Rechtsgewalt der *patria potestas* in ihrer weniger umfassenden Umsetzung im Alltag und mit der vermeintlichen Unmittelbarkeit der Briefkommunikation. Jan MEISTER geht aus von einer kritischen Evaluation der Übertragung von Charakteristika der exklusiven Eliten des 19. und 20. Jahrhunderts auf die römische Senatsaristokratie; wenn für GELZER und MÜNZER auf deren lebensweltliche Erfahrung der Lebensformen führender Familien in schweizerischen Städten zur Erklärung ihres „Verständnisses“ römischer gesellschaftlicher Bedingungen verwiesen wird, wenn noch in FUHRMANN'S Cicero-Biographie die „Ressentiments“ der etablierten Nobilität als Argument für Schwierigkeiten des *homo novus* angeführt werden, so hält dieses Postulat eines spezifischen aristokratischen „Lebensstils“, der dem Neuankömmling gefehlt haben soll, MEISTERS Analyse der Texte nicht stand. Die „feinen Unterschiede“, wie BOURDIEU'S *La distinction* in deutscher Fassung betitelt ist,<sup>31</sup> sind im Jahrhundert der Spätrepublik nicht Teil des inkorporierten Habitus der römischen Aristokratie, sondern stehen zur Disposition: Das Ausrichten üppiger Gastmähler und die gleichzeitige Empörung über die „Fischteichbesitzer“ gehörte beides zu den üblichen Argumentationen der Eliten der Zeit Ciceros, die keine einheitliche Auffassung darüber besaßen, was aristokratischer Lebensstil – zwischen „althergebrachter Rustikalität“ und gepflegter *urbanitas* – zu sein hatte.

Eine Form der sozialen Distinktion bestand allerdings zweifellos in der literarischen Tätigkeit, die Franziska REICH als Kommunikationspraxis untersucht. Die Briefe lassen deutlich erkennen, dass der Besitz einer Bibliothek ein Statusmerkmal, die „Ausleihe“ von Texten ein regelmäßiger Freundschaftsdienst war; mehr noch war der Austausch der eigenen literarischen Produktion und insbesondere die Widmung von Werken – als wechselseitige Verpflichtung mit Konkurrenzcharakter – ein Mittel der Kommunikation, das in senatorischen Kreisen gepflegt wurde. Über diese Zeichen der *amicitia* hinaus diente sie Cicero auch zur Selbstinszenierung seiner literarischen Kompetenzen. Auffällig ist jedoch, dass sich in der Korrespondenz eines so produktiven Schriftstellers wie Cicero klar zeigt, dass er literarische Tätigkeit als sekundär betrachtet im Vergleich zum politischen Engagement für die *res publica*, was auch in den Briefen zur Pflege des Freundschaftsnetzes, unter anderem mit literarischem Austausch, als eigentliche Aufgabe des Aristokraten hervorgehoben wird.

Für die *res publica* betrachtet Cicero (*off.* I 54) bekanntlich die „Gemeinschaftsbildung in der Ehe, in den Kindern, in der *domus*, im gemeinsamen Besitz“ als *semi-*

31 BOURDIEU 1979.

*narium*, d. h. als „Pflanzschule“; für zahlreiche Arbeiten zu Heirat, Ehe und Verwandtschaft waren denn auch – neben Rechtstexten – Ciceros Briefe eine wichtige Quellengrundlage. Davon geht Ann-Cathrin HARDERS' Analyse der Korrespondenz aus, um zunächst die Frage des Verständnisses von *domus* und *familia* zu prüfen mit dem Ergebnis, dass festgelegte Kategorien der Familie, wie sie juristische Quellenmaterialien und die darauf abgestützten Forschungsarbeiten suggerieren, in der gesellschaftlichen Praxis kaum fassbar sind. Im Unterschied zu seinen theoretischen Texten erwähnt Cicero familiäre Angelegenheiten wie die Geburt von Kindern oder Verheiratungen in den Briefen eher beiläufig und mit klaren Leerstellen: So haben etwa religiöse Angelegenheiten und der Hauskult, dem er als *pater familias* vorsteht, offensichtlich keinen Platz im schriftlichen Austausch mit Freunden und Verwandten. Die Autorin folgert, dass Verwandtschaft nicht als Struktur, sondern als sozialer Prozess zu erklären ist, um einer römischen Wirklichkeit nahe zu kommen. Darüber hinaus fordert die Konfrontation unserer rechtlich-strukturellen Kenntnisse mit sozialer Alltagspraxis, wie sie HARDERS aus den Briefen erarbeitet, dazu heraus, die Frage einer Relativierung der *patria potestas* als allumfassender Rechtsgewalt aufzuwerfen; diese findet sich als solche in den epistolographischen Berichten über Söhne (oder Töchter) kaum genannt, die Briefe legen jedoch Zeugnis ab von deren weitgehend selbstständigem, von Vätern unabhängigem Handeln – zuweilen zum großen Ärger des Schreibenden, was etwa seinen Neffen Quintus betrifft.

Während im Beitrag von Ann-Cathrin HARDERS die kritische Lektüre der Korrespondenz die Erschließung gesellschaftlicher Praktiken in Differenz zu formal-rechtlichen Strukturen erlaubt, führt Anabelle THURN in ihrer Studie zu Invektiven in den Briefen Ciceros<sup>32</sup> zur Erkenntnis der narrativ-rhetorischen Ausgestaltung der epistolographischen Texte. Das ist kein Widerspruch, sondern weist auf die Komplexität der Textsorte *Brief* in seinen verschiedensten Aspekten hin. Ausgangspunkt der Untersuchung ist die Feststellung, dass das historiographische Bild von Personen der Spätrepublik – wie etwa Catilina, Clodia, M. Antonius – unausweichlich von der Darstellung geprägt ist, die Ciceros Reden von ihnen vermitteln, und deshalb sind die Reden auch Gegenstand zahlreicher kritischer Studien zu seinen Diffamierungsstrategien. In ihrer narratologischen Untersuchung der Briefe kann die Autorin nun aber die Präsenz der fiktionalen Charakterisierungen von Figuren in der Korrespondenz nachweisen: Ähnliche invektivische Topoi wie in den Reden werden darin aktualisiert und damit Ciceros moralisierende Urteile in kommunikativer Absicht den Adressaten mitgeteilt. Diese Topoi sind fiktionale Elemente in einer Textsorte, die beansprucht, eine faktuale Erzählung von Wirklichkeit zu sein. Die Briefe erweisen sich als komplexe narrative Konstruktionen, in denen Cicero seine – gesellschaftlich begründeten – Wertmaßstäbe in der Beurteilung politischer Gegner zum Ausdruck bringt. Eine rein faktuale Auswertung der Korrespondenz, wie sie lange die Forschung dominierte, kann deshalb nicht genügen, um die verschiedenen Elemente und Ebenen der Erzählstrategie zu erfassen.

32 Ausführlicher jetzt auch THURN 2018.